

Die Koss vom Mühlenhaus

Roman von Josef Jich

19. Fortsetzung

Der weißhaarige Priester hält ihm vernehmend die Reden entgegen.

„Ich will nicht nur der Koss ein Freund sein, Herr Kronberg, sondern, wenn Sie es wollen, auch der Ihre. Ich glaube, daß Sie trotz allem, was ich über Ihre Person erfahren habe, ein anständiger Mensch sind. Wir wollen nun der Koss vor dieser Aussprache auch nichts erwähnen.“

Und dann geht Horst ...

Er kommt am Sonntag mit der Koss vor dem Kirchgang zusammen. Sie scheitern sodann gemeinsam unter vielen anderen Gläubigen der kleinen Kirche zu. Es ist ein heller, richtiger Sonntag, die Glocken rufen zum Gottesdienst und alles ist in froher Feststimmung.

Horst findet die Koss in ihrer einfachen, aber netten Sonntagsaufmachung stets besonders reizend, und auch heute ruhen seine Blicke immer wieder bewundernd auf ihr.

Er geht mit ihr bis zur Kirche, dann verabschiedet er sich.

„Du gehst also jetzt zur Kirche, Koss, nicht wahr, und ich begeben mich nach Hause, um inzwischen noch ein wenig zu arbeiten. In einer guten Stunde, wenn der Gottesdienst aus ist, werde ich dann wieder hier sein und mit dir bis zum Mühlenhaus hinaufgehen.“

Sie sieht ihn erkaunt an.

Ich habe dich noch nicht in der Kirche gesehen, Horst. Gehst du denn nie zur Messe?

Er denkt nach und meint dann hastig:

„Es ist schon sehr lange her, Koss, seit dem letzten Male. Aber bei uns daheim in der Stadt ist das nichts Seltenes. Nicht alle Menschen gehen dort in die Kirche, und es ist gar nichts Neues dabei. Ich — ich habe zu Hause Arbeit.“

„So?“ sagt die Koss, nicht recht begreifend, aber sie wendet nichts weiter ein. Wenn er heute dringend zu tun hat, dann ist es ja auch zu entschuldigen.

Sie betritt die Kirche und Horst schreitet langsam dem „Goldenen Ochsen“ zu.

Er hat es freilich nicht deshalb abgelehnt, in die Kirche zu gehen, weil er daheim zu tun hat, sondern vielmehr deshalb, weil er — wie er bereits in seiner Erregung dem Orts-pfarrer erklärt hat — kein Freund der Konfessionen ist. Er sieht in der Kirche und in ihrer Liturgie zwar eine Art Romantiz oder Mysterium, die auch der Schriftsteller mal in einer Episode effektiv einflechten kann, aber mehr eben nicht.

Aber da fällt ihm plötzlich, schon Knapp vor dem Hause, etwas ein und er bleibt betroffen stehen.

In der Kirche bei der Messe singt doch heute die Koss! Ja, wußte er denn das nicht? Doch, aber es war dann in den letzten Tagen nicht mehr die Rede davon und er hat es einfach vergessen. Sie hat ihn vorhin auch nicht wieder darauf aufmerksam gemacht! Freilich, sie nimmt gewiß an, daß er daheim dringend zu tun hat.

Ist es nicht eine grobe Unhöflichkeit von ihm, wenn er heute absichtlich nicht der Messe beivohnt?

Und er könnte doch damit auch gewiß die Koss!

Aber nein, das will er ja gar nicht, und das soll auch nicht sein!

Er kehrt sich um, mit raschen Schritten eilt er der Kirche zu. Als er eintritt, verklingen schon die Stimmen des Chors der Schulkinder unter feier Orgelbegleitung, und eine weiche, helle Stimme beginnt das Solo zu singen.

Er drängt sich vorwärts durch andächtige Menschen hinauf zum Chor, wo der junge Dorflehrer mit der Hornbrille an der Orgel sitzt, seine kleinen Sänger um ihn, und dort seitwärts

— die Koss! Es ist ein kleines, bescheidenes Kirchenlied, doch ihre Stimme ist lieblich, wohlklingend, schön.

Aber eine unendliche Trauer liegt in ihren Augen, es scheint, als drücken sie in diesem Augenblick ein tiefes Leid ihrer Seele aus.

Und Horst glaubt wohl zu wissen, weshalb sie traurig ist. Er will sich ihr nun irgendwie bemerkbar machen, tut eine hastige Bewegung nach vorne — sie wendet den Kopf zur Seite, sie hat ihn bemerkt!

Ein Leuchten steigt sogleich in ihren Augen auf, ein feierlicher Glanz verleiht ihr Gesicht, ihr Blick liegt für Sekunden dankbar in den seinen — sie freut sich.

Mächtig braust die Orgel im Forte auf, ihre Stimme schwingt hoch, hell — es ist ein ergreifender, mitreisender musikalischer Freuden Ausdruck!

Dann ist das Lied zu Ende. Wie verabschiedet nähern sie sich jetzt langsam einander, bis ihre kleine Hand leicht in der seinen ruht. Sie blicken von der Anhöhe zum Altar hinunter. Die Messe ist zu Ende. Der Priester beim Altar wendet sich um, er bemerkt fast im gleichen Augenblick die beiden nebeneinander stehenden jungen Menschen — er erteilt den Gläubigen den Segen. Aber Horst und auch der Koss scheint es, als hätte er sich besonders ihnen zugewandt und als läge ein flüchtiges, zufriedenes Lächeln um seinen Mund.

Der Gottesdienst ist zu Ende. Die Orgel dröhnt wieder im wichtigen Finale und die Leute strömen aus der Kirche.

Als auch Horst und die Koss diese verlassen haben, fragt sie ihn, ob er nicht mit ihr zu dem kleinen Bergfriedhof hinaufgehen möchte, sie wolle wieder mal das Grab ihrer Mutter aufsuchen.

Horst geht gerne mit. Auf dem Wege dorthin aber reden sie nicht viel miteinander. Sie fragt ihn nicht, weshalb er doch in die Kirche gekommen sei — sie fragt nicht.

Aber trotzdem sind jetzt in diesem Schweigen ihre Seelen einander so nahe wie nie zuvor.

Als sie dann im Friedhof vor dem schlichten, aber liebevoll gepflegten Hügel stehen, sagt die Koss:

„Ich habe meine Mutter so unendlich liebgehabt. Damals habe ich mich vor Weh in den Mühlbach stürzen wollen ... Hast du noch eine Mutter, Horst?“

„Nein ...“ gibt er halbblau zurück.

„Du hast sie aber auch sehr gern gehabt, nicht wahr?“

„Koss“, sagt Horst ernst, „meine Mutter starb, als ich geboren wurde. Ich bin also gewissermaßen die Ursache ihres Todes.“

Da sieht ihn die Koss teilnahmsvoll an.

„Oh, das ist aber traurig.“

Und als er dann wieder in ihr Antlitz blickt, steht er auf ihrer Wange eine Träne, die auf ihr weißes, hauchiges Kleid herabfällt und dort versickert.

Eines Tages, als Pepi Gruber Horst wieder das Mittagessen auf sein Zimmer bringt, nimmt er, wie so oft bei dieser Gelegenheit, für einige Minuten Platz, und nach einer Weile Nachgedankens meint er:

„Ja, Herr Kronberg, vor ein paar Monaten, da bin ich aus meiner kleinen Heimatstadt in die Fremde gezogen, um die großen Städte und ihre eleganten Hotels kennenzulernen und mir dort eventuell eine Existenz zu finden. Dann bin ich aber mit Ihnen hier in diesem schönen Rest steckengeblieben.“

„Nanu, Pepi, bedauern Sie es denn?“

Pepi Gruber lacht.

„Wissen Sie, Herr Kronberg, mit mir ist in diesen paar Monaten so eine Wandlung vorgegangen: ich pfeife heute auf all das, was mir noch vor ein paar Monaten so erstrebenswert erschien. Ich pfeife auf die besten Kleinstadthotels mit Zimmer zwei Mark zusätzlich Verpflegung vier Mark fünfzig, ich pfeife auch auf die noch größeren, teureren und hocheleganten der Großstädte!“

Horst ahnt bereits, wo hinaus der Pepi nun will, er lächelt verstanden und fragt dann ernst:

„Aber warum dies mit einem Male, Pepi?“

„Sagen Sie mal, Herr Kronberg“, meint Pepi Gruber begeistert, „ist es denn hier nicht wunderschön, wenn auch die Hast und das Treiben der Stadt fehlen?“

„Ich komme selbst aus der Großstadt, Pepi“, erwidert Horst, „aber mir gefällt es hier ausgezeichnet.“

„Und glücklicher können die Menschen dort doch auch nicht sein, was?“

„Nein, Pepi! Glücklich sein heißt ja nicht nur im Trübel einer Kleinstadt, in Eleganz und Vergnügungen sein Leben zu fristen — das Glück kann in dem kleinsten Ort zu Hause sein, in der ärmsten Hütte“ — er sieht den Pepi herausfordernd an — „wenn man so jemand von Herzen liebt!“

„Ja, das ist's, Herr Kronberg, das glaube ich auch!“ meint der Junge begeistert. Dann rückt er auf seinem Stuhl ein paar Mal herum, atmet tief auf und sagt dann kategorisch: „Ich will — heiraten, Herr Kronberg! Ich und die Evi — Sie wissen ja!“

„Na also, Pepi! Habe ich Ihnen nicht einst prophezeit, daß Sie mal Ochsenwirt werden? ... Sie haben recht, tun Sie es ruhig, Gottesgnad ist ein reizender Ort und die blonde Evi nicht minder.“

„Sie reden es mir also nicht aus, Herr Kronberg?“

„Aber Pepi, weshalb sollte ich es?“

Pepi Gruber zuckt die Achseln.

„Wissen Sie, Herr Kronberg, ich habe bloß gedacht, nachdem Sie doch gewiß schon Ihre Dreißig haben und immer noch ledig sind — kann das Leben denn wirklich so ungemütlich sein, wenn man verheiratet ist, wie viele Leute sagen, oder wie man in Anekdoten oft zu lesen bekommt?“

Horst lacht herzlich.

„Mein lieber Pepi! Folgen Sie nur ruhig der Stimme Ihres Herzens, Sie sind ein anständiger, braver Mensch, und nehmen Sie sich kein Beispiel an mir, noch weniger aber nehmen Sie die tragischen Witze über die Ehe ernst. Man sagt übrigens: Jung gefreit, hat nie gereut!“

„Dann soll's losgehen!“ sagt der Pepi froh, steht auf und schlägt sein Serviertuch auf die Hand, daß es nur so klatscht.

„Haben Sie Ihrem zukünftigen Schwiegervater auch schon irgendwie Andeutungen gemacht?“ fragt Horst.

Da wird der Pepi Gruber plötzlich ernst.

„Nein, das gerade noch nicht. Aber er ist sehr freundlich zu mir, die Birkin auch, und wenn ich mich nicht täusche —“ Ein ängstlicher Zug liegt aber nun mit einem Male in seinem Gesicht. „Vielleicht bin ich ihnen aber nur als Angestellter willkommen, nicht doch als Schwiegervater!“

Er verläßt gleich ärmst pessimistisch das Zimmer, aber Horst ruft ihm noch ermunternd nach:

„Das glaube ich nicht, Pepi. Und wenn es schließlich darauf ankommt, ich drücke Daumen für Sie!“

Und am Sonntag holt der Pepi denn auch entschlossen zu dem großen, entsetzenden Schlag aus.

Er geht in aller Form an die Sache. Nach Mittag gleich — nachdem er Evi von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt hat und sie beide sich verschoren, nimmer voneinander zu lassen — zieht er seinen besten Anzug an und sucht mit feierlichem ernstem Gesicht den Ochsenwirt in seinem Zimmer auf, der sich gerade zu einer Stunde Ruhe zurückgezogen hat.

„Da schau mal den Pepi an“, meint der Ochsenwirt beherzt und sieht den bereits in einer Art Kampfnähe zuckenden Pepi mustern an. „Du hast dich ja in eine Klutt geackert, als wenn du auf — Brautwerbung gehen möchtest.“ Aber dann sagt er wieder ernst: „Willst den Nachmittag frei haben, Pepi, was, wieder ein bißchen aussehnen?“

Fortsetzung folgt.

Für die Hausfrau

Was macht man mit gefrorenen Lebensmitteln?

Nicht wegwurfen, sondern richtig aufstauen und verwenden.

Manchen Aerger über Verluste an Werten hat der Winter des vorigen Jahres durch seine stark anhaltende Kälte gebracht. Wie viele haben sich damals gefragt: „Das soll mir nicht wieder passieren.“ Nehmen wir also jetzt, wo wieder etwas stärkere Kälte eingeseht hat, einmal ein Zimmerthermometer zur Hand und überprüfen die Temperaturen im Keller und in anderen Vorratsräumen. Jetzt haben wir es noch in der Hand, alle frostempfindlichen Vorräte so zu lagern, abzubeden oder einzuhüllen, daß sie vor dem Ueberfrieren geschützt bleiben. Die günstigste Temperatur in den Vorratsräumen liegt bei + 4 Grad Celsius. Sinkt sie auf + 2 Grad herab, so heißt es eingreifen. Mit Säden und Zeitungspapier deckt man die auf Brettern oder in Kisten gelagerten Kartoffeln ab. Die Einmachgläser können in größeren Gruppen mit mehreren Lagen Zeitungspapier umhüllt werden. Hat man noch einen kleinen Vorrat an Dauerobst, so packt man ihn ohne Zwischenmaterial in eine kleine Kiste oder ein Kästchen und stellt es an einen kühlen, frostsicheren Ort. Zur Sicherheit kann man noch Dedeln darumhüllen.

Und was machen wir, wenn durch besondere Zufälle der Schutz doch einmal nicht ausreicht? Sind gefrorene Lebensmittel noch zu verwenden? Gewiß! Man muß nur zweckmäßig damit verfahren und sie richtig aufstauen.

Angenommen, die oberste Schicht der Kartoffeln ist gefroren. Da geht es nicht an, gleich die Gesamtmenge zum Auftauen zu bringen. Milde Temperatur würde bei diesen Kartoffeln bald Fäulnis hervorrufen, weil die Zellwände im Innern durch das Gefrieren zerfallen und die Nährstoffe den Fäulnisbakterien besonders schnell zugänglich sind. — Man nimmt also stets nur so viel Kartoffeln, wie man für den Tagesverbrauch benötigt. Die übrigen bleiben bis zum Verbrauch im kalten Raum; denn die Kälte schützt sicher vor dem Angriff der Fäulnisbakterien. Die zum Verbrauch notwendige Kartoffelmenge wird entgegen sonstiger Vorschrift 20 bis 24 Stunden mit kaltem Wasser bedeckt, an einen frostfreien Ort gestellt. In dieser Zeit tauen die Kartoffeln auf und geben gleichzeitig etwas von dem während des Gefrierens gebildeten Zucker ab, so daß sie im Geschmack nach dem Kochen das unangenehm Süßliche zum Teil wieder verloren haben.

Handelt es sich ferner nur um eine begrenzte Menge bei den gefrorenen Kartoffeln, so wäre vorzuschlagen, sie für süße Kartoffelgerichte, wie Aufläufe, Puffer, Wäpfchen und Kartoffelknäpfe — blutstuden, zu verwenden. Bei solchen an sich süßen Speisen wird der Zucker in den Kartoffeln überhaupt nicht in Erscheinung treten.

Ganz ähnlich verfährt man bei gefrorenem Gemüse. Bis

zum Verbrauch bleibt alles im kalten Raum und wird dort mit Stroh oder Papier vor stärkerem Durchfrieren geschützt. Bei Möhren, roten Rüben, Kohlrabi und dergleichen genügt es, wenn man sie 1 1/2 bis 2 Stunden in kaltes Wasser zum Auftauen legt; für Stedrüben und große Kohlköpfe ist allerdings die doppelte Zeit erforderlich. Durch Einstechen mit spitzen Messer kann man feststellen, ob das Gemüse schon reiflos aufgetaut ist! Man verarbeitet es wie üblich; die Garzeit wird im allgemeinen kürzer sein.

Gefrorene Eier legt man zum Auftauen 1 bis 1 1/2 Stunden in kaltes Wasser (1/2 Liter Wasser 1 Eßlöffel Salz). Sie müssen nach dem Auftauen allerdings sogleich verbraucht werden; denn Eiweiß und Eigelb werden durch die poröse, oft auch rissige Schale ganz besonders gern von den Fäulnisbakterien angegriffen. Will man solche Eier noch in der Schale lagern, so ist besondere Vorsicht geboten. Um das Auftauen von Eiern durch die feinen Risse in der Schale zu verhindern, wickelt man die Eier zweckmäßig vor dem Kochen fest in weiches, weißes Papier ein und legt sie mit kaltem Wasser an.

Durch besonders ungünstige Zufälle kann es auch einmal passieren, daß eine Flasche mit Saft oder Süßmost gefrieren oder auch der Inhalt eines Einmachglases, welches man zum baldigen Verbrauch schon zurechtgestellt und nicht weiter beobachtet hat. Da heißt es aufpassen, wenn man sich Flaschen und Gläser erhalten will. Grundsätzlich wäre es, diese Flaschen oder Gläser in einen Behälter mit heißem Wasser zu stellen. Schon bei der ersten Berührung mit sehr warmem Wasser würde durch den starken Temperaturunterschied sofort der Boden von Flasche oder Glas abplatzen. Also auch hier heißt es: langsam auftauen. Man stellt das Glas entweder in kaltes Wasser, wenn sich noch kein Sprung darin zeigt, oder sonst in eine trockene Schüssel in einen leicht temperierten Raum. So kann nichts passieren. Das Glas bleibt heil, und nach einigen Stunden ist auch der Inhalt völlig aufgetaut. Gemüße aus einem solchen Glase sollte man erst kurz vor der Mahlzeit frisch fertig machen. Es darf nicht lange kochen und auch nicht zu lange warm stehen, weil es durch das Gefrieren schon weicher ist als sonst. So läßt sich mit Umsicht und Ueberlegung mancher Schaden verhüten.

Winterfreuden — doch warm verpackt

Lüchtig auf der Hut sein muß die Mutter im Winter, damit die Kinder sich nicht erkälten. Wichtig angezogen sein ist die Grundbedingung. Kopf und Ohren lüchtig verpackt, damit keine Mittelohrentzündung entstehen kann. Warmes Unterzeug ist der Hüter der Gesundheit im Winter. Kurz vor dem Abmarsch gibt es noch schnell ein heißes Getränk, dann wird eine dicke warme Jacke oder ein Mantel angezogen, nach Möglichkeit auch ein solcher aus Windjackenstoff, der Risse nicht durchläßt. Warme Handschuhe mit aus Windjackenstoff gefertigten darüberzugelebenden Fäustlingen, feste Schuhe, in denen die Füße wasserdicht und warm steden, möglichst noch besonders warme Söckchen, die aus bunten Wollecken, gestreift,

hartert, geringelt von Mutter's Hand gearbeitet wurden — so angezogen, schadet auch der kälteste Tag nichts.

Anders dagegen die Kleinen, die nur spazierenstehen können. Ihnen muß man eine bedeutend wärmere Kleidung anziehen. Die winterliche Spazierfahrt im Wagen soll man auch nicht zu lange ausdehnen, denn auf die Dauer bringt scharfer Wind durch die wärmste Verpackung.

Behandlung gebrauchter Wäsche

Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man die gebrauchte Wäsche behandelt, um sie zu schonen und die spätere Arbeit zu vereinfachen. Die verschiedenen Sorten dürfen nicht untereinandergelegt, sondern müssen gesondert aufbewahrt werden, Tischwäsche nicht zusammen mit Leibwäsche usw.

Die Wäsche wird vor dem Waschen nachgesehen und etwaige Schäden werden vorher ausgebessert. Aus den Stellen entfernt man Flecke vor der Wäsche. Nur schadhafte Strümpfe läßt man bis nach der Wäsche unberührt, weil man dann erst übersehen kann, welche Ausbesserungen notwendig sind.

Gegen veraltete Flecke ist ein Fleckwasser wirksam, das man sich leicht selbst herstellen kann. Man nimmt für 10 Pfennig Nattalche, ebensoviele Chlor, gleißt einen halben Liter Wasser darauf, läßt es gut aufkochen, schäumt es nach dem Erkalten, gleißt es klar ab und hebt es in einer festverlochten Flasche auf. Beim Gebrauch feuchtet man ein Läppchen damit an, reibt beuttsam mit diesem den Fleck und wäscht mit schon bereitstehendem Seifenwasser gut nach.

Feuchte Räume

Sehr lästig sind feuchte Räume — lästig, wenn es sich um Keller und Speisekammern handelt, gesundheitsgefährdend, wenn der Schaden in der Wohnung auftritt. Nun ist es Tatsache, daß in vielen Fällen Abhilfe zu schaffen wäre, wenn man diesem Uebel mehr Aufmerksamkeit zuwenden wollte, und daß, mehr Sorgfalt vorausgesetzt, viele Wohnungen gar nicht feucht sein bräuchten.

Eine rasche, wenn auch nicht grundlegende Abhilfe erfolgt, wenn man alte Konservendosen aufstellt, die mit Chloralium gefüllt sind. Risse, die durch die Wand dringt, kann man durch farblose Dichtungs- oder Delfarbenanstriche fernhalten. Aufsteigende Grundfeuchtigkeit verlangt eine Isolierung der Wand unterhalb des Erdgeschosfußbodens. Bei fertigen Wänden werden Holztafeln an der Wand angebracht, auch wenn man die Herkunft der Feuchtigkeit nicht feststellen kann. Oftmals handelt es sich bei der Wandfeuchtigkeit auch um Schweißwasser

Mac für Natur

Diese Zeitung ist das zu Bekanntmachungen des Fir Diese Zeitung erscheint

Nummer 32

Ein Blutz

Vor einem

DRS. Straßburg, 6. J den Kugeln französischer Appellationshof in Paris kämpfer des Deutschtums matsbewegung im Elsaß, menbrach, hat dieses unte Land ein Blutopfer für d

In den Schicksänden hen aus, dessen Weg gefen folgungen und Prozessen. hes und unerhörtenes deutlichen Charakter nach Blute. Alles Hoffen seiner sis zu Nancy und seiner eingelegten Berufung do nicht gemacht durch die d entchieden, das Schicksal Die Ruß nichts und durc warf Ross Spionage vor einem französischen Militär und am 7. Februar 1940 ein ewig mahndenes Sch ein Ende setzten, das sich fast bis zur letzten Konse

Das britische L

Die Churchild u Hochstellungen aus dem die Schuld an diesem Ar man sich auch in den einzigen Gegenstände auf die liche Gewalttätigkeit binzutell

Im Unterbau besaf die Kroschelt, auf die A wann die ersten Luftbomb gefunden hätten, zu antw in der Nacht zum 16. Aug erk am 25. August 1940

Zwar erklärt Sinclair der Nacht zum 19. ürliche Ziele in Ham b deutschen Städten helen der Angriffe auf B Luftabwimmler dummd und Deutschland die Sch geübrt wird, zuzumellen

Dabei verfährt Herr S Barungen des B brecherlichen Luftkrieg auf Führer mit fast überme gegeben hat Seit dem 10. Mai 1940 hat England Städte, Marktflecken und rene Schulen und Kinder kals geladen

Wenn jetzt unter den ibrliche Ziele in England brechen können muß, trifft allein Churchild. D hünke des Herrn Sinclair Hamburg, Bremen, Düsseldorf, helfen, auf die britische F lassen, ebenso lieb wie B

Churchild hat den Ar hat ihn fortgesetzt, Churc auszuburgern, Churchild lase deutsche Zivilisten em ght, das über die Ment ründe Churchild auch S chuld nicht reinwaschen

Englische B

Notwendige Belehrung Die läbhen Tagesangr auch auf kriegerische A auch die englische Propagan Tagesüber waren die Deut und Erdkundungsflüge durc den Vollenkung junuge. flugzeuge „Wollenfringer“ vielen Flügen ist eine kleine wahrscheinlich aber mehr b

Diese Anerkennung der flegel mit Vergnügen zur bab es für sie ein besonde Bomben schweren Kaliber britanlagern oder in leuge auf Hitegerhorien hat sich nun auch in Süde füllt sich bemüht, der et die Tagesangriffe deutsche unleine Werbung nachzulag Wiganerflern

Kaf einmal „let“ J erger über den Schne unierer Kampflieger zum 7 gende britische Löwe allerb gewant, ohne deshalb von d werden zu sein. Niemand u verlich englischer Kampflie in's Wasser, feige zu nennen Waf Rette die deutschen Wechnung, für diesen A e dritliche Flugzeuge neopfer wüber unierer Luftwaffe et